

Kardinal Paul Josef Cordes

Vortrag über Neuevangelisierung und das Pfarrzellsystem

Türkheim, 23. Mai 2010

Ich bin sehr dankbar, dass diese Gelegenheit heute hier ist. Es ist nicht so als ob wir in Rom Arbeit suchten, aber als ich die Einladung bekam, habe ich gedacht, so ein bisschen geistliche Entwicklungshilfe in Deutschland kann vielleicht nicht schaden. Manchmal übersieht man nördlich der Alpen, dass die Weltkirche viel größer ist. und zum anderen haben wir auch die wichtige Enzyklika, die erste von Papst Benedikt in die Welt hineinzutragen: Gott ist die Liebe. Aber ich habe schon zweimal gesagt jetzt, Pfarrer Hesse hat mich mit seinem Stichwort Evangelisierung/Neuevangelisierung verlockt. Mir scheint, dass es für die Christenheit kein dringenderes Ziel gibt, als diesem Appell Johannes Paul II. nachzukommen. Und deshalb bin ich gekommen. Was könnte es heute Wichtigeres geben als Christus zu verkündigen und die zu bestätigen, die seine Apostel sein wollen. Sie alle, nehme ich mir heraus zu sagen. Die letzten Monate haben uns Katholiken erschüttert wie selten. Ich habe schon einmal in der Predigt davon gesprochen. Und sie haben manche von uns auch tief verunsichert. Schrecken und Scham über Sünde und Schuld in der Katholischen Kirche und unter ihren geweihten Männern. Dazu kam monatelang dieses mediale Trommelfeuer aus allen Rohren. Niemand von uns mag noch den Kopf erheben, um sich zu wehren.

Aber die Dinge zeigen sich inzwischen vielleicht etwas deutlicher. Der Versuch der Medien die Ausnahme zur Regel zu machen. Und vor allen Dingen die Priester an den Pranger zu bringen, so schlimm die einzelnen Fälle auch sind.

Dazu kommt, dass sich eine große Verlogenheit erkennen lässt. Und die lautstarken Proteste beabsichtigen keineswegs nur den Schutz der gefährdeten Kinder. Die schmerzhaften Enthüllungen sind den Feinden der Kirche hingegen ein willkommener Anlass zum Angriff auf Papst, Christentum und Katholizismus. Etwa die Kreise der Humanistischen Union. In dem Vorstand sitzen Minister: Leutheusser-Schnarrenberger, der Vorstand der Grünen, Claudia Roth. Sie wollten noch im Jahr 2000 eine Eingabe machen, um die Pädophilie als Strafbestand aus der Gesetzlichkeit heraus zu streichen.

Deshalb ist vielleicht zunächst eine kleine Sachklärung nötig, und sie kann zu einer ersten wichtigen Einsicht werden. Welt und Kirche sind nicht deckungsgleich. Jesus hat uns ausdrücklich gewarnt, dass die Welt den Geist der Wahrheit nicht empfangen kann (Joh 14,17). Und dennoch lassen wir uns ständig von glaubensfremden Einflüsterungen der Gesellschaft leiten. Wir öffnen uns kirchenfeindlichen Angriffen, so dass sich unsere Mutter im Glauben, die Kirche selbst, dem Glauben entfremdet.

Deshalb brauchen wir dringend einen Schutzwall. Die Gemeinschaft Gleichgesinnter kann uns wappnen gegen die Zerstörung durch den Zeitgeist.

Für eine solche Erfahrung gibt es sogar soziologische Gründe. Ich habe bei einigen Soziologen ein wenig nachgeschaut und habe dort Interessantes gefunden über den Wert der Gruppe. Darüber möchte ich Ihnen zunächst einfach mal so ein paar generelle Dinge sagen, damit wir den geistigen Hintergrund oder auch den Erfahrungshintergrund für die Problematik sehen, in der wir stecken.

Menschen finden sich in Gruppen und leben so ihre Verwiesenheit aufeinander. Und sie bemerken die Kraft und Hilfe, die vom Zusammensein aller ausgeht. Verdeutlichen kann das ein Beispiel aus der Natur. Ich beziehe mich hier auf den Soziologen Klasens. Die Rede ist von einer Baumgruppe in der Ebene. Das kennen Sie alle, aber manchmal muss man das ein bisschen bedenken. Wenn diese Baumgruppe Unterholz bildet, entwickelt sich die Einheit sich gegenseitig stützender Gewächse. Wind und Wetter greifen die eine ihnen ausgesetzte Seite der Pflanzung stärker an, und mögen auch lichtend den Baumbestand gefährden, aber an der Sturmseite schützen sich gegenseitig widerständige Sträucher kleinerer Art, in deren Windschatten wiederum größere Pflanzen gedeihen. Es entsteht die schiefe Ebene einer Pyramide. Unter dem Schutz dieses gewachsenen Ringes kann sich dann in der Baumgruppe ein Innenklima entwickeln, das sich von dem Außenklima positiv

unterscheidet. Dieser Sektor im Innenklima ist weniger unwirtlich. Die Wachstumsvoraussetzungen sind günstiger. Deshalb bildet sich im Inneren eine Zone, die auch schwächeren Pflanzen einen geeigneten Lebensraum bietet. Die Umweltbedingungen sind so für jede Aufzucht stark relativiert bzw. aufgehoben. Durch „Insulation“, wie die Soziologen sagen, können sie sich dem Außendruck entziehen, weil die einen Pflanzen für die anderen einstehen und vor allem die Widerstandsfähigen die Anfälligen schützen.

Dieses Beispiel veranschaulicht, dass eine Gruppe, in gefährlicher oder feindlicher Umwelt eine höhere Überlebenschance hat als der einzelne. Dass ferner eine örtliche Nähe zueinander für den Zusammenhalt einer Gruppe und den Schutz ihrer Glieder dem Einzeldasein vorzuziehen ist.

Freilich muss die rechte Auswertung des Bildes auch eingestehen, dass beim Menschen Standfestigkeit nicht Folge einer lokalen Positionierung ist, als ob mit äußerlichem räumlichen Zusammensein der gegenseitige Schutz und das Erstarren des einzelnen schon ausreichend gesichert wäre. Was für pflanzliche Inseln in widriger Landschaft zutrifft, regelt das biologische Leben. Für das Geistwesen Mensch sind hingegen andere Faktoren mitzudenken.

Der Begriff der Nähe vertieft sich und gewinnt so neue Kategorien, die gerade für Personen bedeutsam sind. Annahme eines anderen Du und Wohlwollen, Übereinstimmung in einer leitenden Wahrheit, also geistige Faktoren, in denen der Mensch die Pflanze überragt. Sie sind auf ihre Weise gewiss bedeutsamer als greifbares Beieinandersein. So hat sich auch die Sozialpsychologie mit diesen Faktoren befasst.

In einer Untersuchung über die Gruppe demonstriert der Soziologe Hofstetter deren Leistungsvorteil durch Experimente mit einer Suchaufgabe und einem Fehlerausgleich.

Sie sollen eine Überzeugung belegen, die schon auf den griechischen Philosophen Aristoteles zurückgeht. Dieser behauptet nämlich in einer Abhandlung: - entschuldigen sie bitte, wenn ich ihnen jetzt sogar noch griechische Übersetzungen zumute, aber wenn man die Dinge wirklich gründlich durchdenken will, dann zeigen sich viele sehr interessante Faktoren, die zunächst mit Glauben überhaupt noch nichts zu tun haben. Ich zitiere also Aristoteles - in Türkheim.

„Die Ansicht, dass es immer noch besser sei, wenn die Menge den Ausschlag gäbe über die Minderzahl der Vornehmsten, scheint sich als Lösung zu ergeben, und lässt sich bis auf einen gewissen Grad verteidigen, enthält sogar vielleicht etwas Wahres. Die Menge nämlich, in der zwar jeder einzelne kein tüchtiger Mann ist, kann doch in ihrer Gesamtheit etwas Besseres sein, als jene. Nicht der einzelne in ihr, sondern alle zusammen wie etwa ein Mahl, zu dem viele Leute Beiträge geleistet haben, besser ausfällt, als eines das auf Kosten eines einzigen zugerichtet ist. Denn da es viele sind, kann jeder einen Teil an Tüchtigkeit und Klugheit besitzen, und die Menge kann, wenn sie zusammengetreten ist, gewissermaßen einen einzigen Menschen bilden, mit vielen Armen und Beinen und einem vielfachen Wahrnehmungsvermögen. Und ähnlich verhält es sich mit den Charaktereigenschaften und dem Denken.“ (Ende Zitat)

Für uns Menschen kann sich folglich ein rein material-phisches Beieinander verdichten und eine neue Qualität bekommen. Über die materielle Nähe hinaus kommen Kräfte zur Geltung, die den Menschen erst zum Menschen machen. Das bloße Zusammenstehen wechselt in ein Wir-Gefühl, ein Gruppen-Wir, das verschiedene Formen der Kommunikation und der Kooperation hervorruft und das in mehrfacher Hinsicht in der Kernfamilie sein Modell hat.

In der Gruppe wird die Schwäche des Menschen in gewisser Weise wett gemacht. Ein Geflecht von Verbindungen und Verpflichtungen entsteht, die den einzelnen tragen und gleichzeitig bewegen. Ein Verhaltenskodex sichert Bereitschaft und Erwartung, die im anonymen Beieinander nicht vorausgesetzt werden können.

Jetzt ein interessantes Zitat: „Nun beginnt man sich selbst verständlich zu werden, und man wird sich selbstverständlich.“ Von der Gruppe zehrt auch die persönliche Achtung ihrer Mitglieder. Wer der Gruppe Wärme und Offenheit entgegenbringt, dem wird sie mit ihrer gesellschaftlichen Relevanz zum Symbol für die eigene Person, denn sie hat Merkmale, die die Zurechnung des einzelnen zu ihr ausdrücken und sicher stellen. Die Gruppe hat so einen hohen Wert für ihre Mitglieder. Das ist etwa für die Familie unbestreitbar. Aber auch andere Gruppen entdecken das Gegenüber als konkrete Person, als Stütze und Hilfe. Das eingeordnete Individuum ist in vielen Vollzügen entlastet und vom Umweltchaos befreit.

Es liegt auf der Hand was solche soziologische Erkenntnisse für die Pfarrei und erst recht für das Pfarrzellensystem bedeuten.

Pfarrer Hesse hat es begonnen. Es gibt eine junge Dame die dazu ein Zeugnis geben möchte jetzt. Denn wie sagt schon der alte Goethe: Grau, Freund, ist alle Theorie, grün des Lebens goldener Baum.

Zeugnis Mirjam Reisle:

Ich heiße Mirjam Reisle, ich bin einundzwanzig Jahre alt und komme eigentlich aus Legau, arbeite aber in Kaufbeuren und bin öfters in Türkheim und bin jetzt seit September in einer Zelle hier in Türkheim. Man hat mich gebeten, einfach zu erzählen, warum ich in einer Zelle bin, und was das mir persönlich bedeutet.

Ganz kurz: Mit sechzehn Jahren hat mich der liebe Gott am Schlawittel gepackt und ich habe ihn einfach immer besser kennen gelernt im Gebet und habe erfahren, wie großartig er ist und dass er sich für mich ganz persönlich interessiert. Es hat sich mein ganzes Leben verändert. Ich habe immer mehr die Sehnsucht gehabt, diese unfassbare Liebe irgendwie anderen weiter zu geben, die ihn nicht kennen. Ich habe so viele Menschen kennen gelernt, die einfach noch nie etwas von Jesus gehört haben. Dann habe ich zufällig einen Flyer gesehen über das Pfarrzellensystem, es hat sich ein bisschen komisch angehört, aber da stand mit darauf: „Feuer auf die Erde werfen“, und dann dachte ich mir: Jesus, das ist genau das, und dann habe ich das Seminar einfach mitgemacht und ich habe durch die Zellen einfach gelernt, dass ich nicht nach Indien gehen muss, um zu evangelisieren, sondern dass Jesus wirklich möchte, dass ich ganz konkret in meinem Alltag in meiner Familie, bei meinen Kollegen einfach da anfangen, und dass es ganz konkret dort geht, bei den Menschen, die sowieso um mich herum sind. Ich habe durch die Zellen erfahren, dass das Grundlegende das Gebet ist für die Menschen und die Liebe. Ich muss nicht zu jedem hinrennen und zu ihm sagen erstens „Jesus liebt dich!“ und „Du musst beichten gehen!“ und „Du musst das und das tun!“, sondern dass erst einmal die Liebe zählt und das Dienen den Menschen, um ihnen einfach so die Liebe Gottes zu bringen.

Nach dem Seminar bin ich dann in eine Zelle in Türkheim gegangen. Wir treffen uns jede Woche. Das ist manchmal anstrengend, jede Woche konsequent in die Zelle zu gehen, aber es ist eine ganz große Bereicherung, weil wir uns da gegenseitig so stärken, denn es ist nicht so einfach, den Glauben in der Welt so zu leben. Wir beten gemeinsam ganz intensiv für die Menschen in unserer Umgebung. Ich hatte einen Arbeitskollegen mit Problemen, wir beten dann ganz intensiv für diesen Menschen und man spürt dann wirklich, wie Gott da ist und wirkt. Er wirkt wirklich, es ist echt großartig. Wir bekommen dann auch jede Woche eine Lehre von Pfarrer Hesse. Das ist wie eine Katechese, die uns selber im Glauben immer weiter bringt und immer tiefer führt. Wir haben auch immer zehn Minuten oder eine Viertel Stunde Austausch, wo wir über die vergangene Woche reden, es ist auch immer schön zu sehen, den anderen geht es auch nicht immer so rosig, sie haben manchmal auch Probleme, es ist eine brutale Bereicherung zusammen wie die Urgemeinde zu beten, den heiligen Geist anzuflehen und dann wieder hinauszugehen in den Alltag und einfach versuchen, das zu tun, was Jesus wollte, die Liebe zu leben.

Das ist die Zelle für mich.

Fortsetzung Vortrag

Die junge Dame hat uns jetzt schon auf die andere Ebene geführt, dass das Ganze, wenn wir von Gruppe und Zelle sprechen, zu tun hat mit Glaube und Kirche. Kirche kann so wieder ernst genommen werden als Gemeinschaft der Glaubenden.

Natürlich fragt man sich dann nach dem Geist, der da weht. Oder besser gesagt, dass die gegenwärtige Herausforderung, die ich am Anfang akzentuiert habe, natürlich eine Anfrage ist an den Geist, der in der Kirche ist, eine Art von Heimsuchung, von Gnadenstunde und Herausforderung.

Und wir müssen uns dieser Herausforderung stellen. Wir dürfen das Wort aus dem Römerbrief nicht vergessen: „In der Schrift steht: euret wegen wird unter den Heiden der Name Gottes gelästert.“ (Röm 2,24) Dieser Anruf des Völkerapostels meint und trifft uns alle. Und er vertreibt alles

Selbstmitleid. Er lenkt den Blick von uns auf den um den es alleine geht. Gott seine Ehre und sein Heilswerk für die Menschen. Nabelschau macht resigniert. Hinwendung zu Gott erfüllt mit Hoffnung und kann auch mit apostolischem Eifer erfüllen. Wie Jahwe uns im Alten Testament versichert: „Die aber, die dem Herrn vertrauen, schöpfen neue Kraft, sie bekommen Flügel wie Adler. Sie laufen und werden nicht müde, sie gehen und werden nicht matt.“ (Jes 40,31)

Johannes Paul II. elektrisierte das Volk Gottes mit dem neuen Appell „Neu-Evangelisierung“ Am 9. Juni 1979 erwähnt er es zum ersten Mal. Er prägte den Ausdruck in Nowa Huta, einem Industrie-Viertel von Krakau, das berühmt geworden ist im Kampf der Kirche gegen den Kommunismus. Nowa Huta war von der Regierung als atheistische Modellstadt konzipiert, als Stadt ohne Gott, ohne religiöse Symbole, ohne Kirche. Doch die Arbeiter sammelten sich, um in dieser Stadt zunächst ein Kreuz zu errichten. Später erstand nach Auseinandersetzungen mit dem Staat und seinen Ordnungshütern eine Kirche, eine Kirche, so wie der Papst es sagte, die sich dem Schweiß und dem Widerstand der Arbeiter verdankt. Der Begriff der Neu-Evangelisierung ist also geprägt von der Kirche und der Geschichte von Nowa Huta. Er verbindet von Anfang an die Aktivität der Getauften in dieser Welt mit dem eindeutigen Bezeugen der Heilstat Christi, der Gestaltung der Schöpfung zum Besten des Menschen und der unverfälschten Verkündigung. Diese Dinge gehören zusammen. Es ist uns Menschen ja kein anderer Name unter dem Himmel gegeben, durch den wir gerettet werden sollten, als der Name Jesu Christi.

Solche Neu-Evangelisierung obliegt dann allen Gliedern des Volkes Gottes. Mehr noch in dieser Evangelisierung verbindet sich Gottes Volk zu einer einzigen Sendung. Der Papst sagt am Schluss seiner Predigt: „Vom Kreuz in Nowa Huta nahm die Neu-Evangelisierung ihren Anfang.“ Die Evangelisierung des dritten Millenniums, die Evangelisierung des neuen Jahrtausends muss sich auf das Zweite Vatikanische Konzil beziehen.

Sie muss ein gemeinsames Werk von Bischöfen und Priestern, Ordensleuten und Laien sein, ein Werk der Eltern und der Jugend. Neu-Evangelisierung wurde in Lehre und Verkündigung Papst Johannes Pauls II. zu einem Schlüsselwort, so wie Johannes XXIII. das Wort Aggiornamento (Erneuerung) in die Kirche brachte oder Paul VI. die Civiltà del Amore (Stadt der Liebe).

Evangelisierung heißt die Verpflichtung an der sich die Zukunft der Kirche entscheidet.

Es genügt, den religiösen Pegel unserer Gesellschaft zu messen. Wenn Pfarrgemeinden aus Deutschland mich schon mal in Rom besuchen – ich habe dort viel Besuch -, dann frage ich sie nach einiger Zeit: Wie viele Leute sind denn zu ihrer Gemeinde hinzugekommen im letzten Jahr? Meistens ist die Statistik negativ. Es ist nicht nur niemand dazugekommen, sondern es sind noch viele weggegangen und die Skandale werden diesen Prozess jetzt eher beschleunigen. So ist dann meine Frage etwas unanständig. Aber sie muss gestellt werden.

Es gibt für das Apostolat der Kirche dieses schöne Bild vom Mond. Der Mond nimmt entweder ab oder zu, aber er ist nie statisch. Da muss sich was bewegen. Und deshalb ist es ganz wichtig, dass wir uns in den Prozess des Zunehmens integrieren.

Neu-Evangelisierung ist das Stichwort. Die Notwendigkeit ist unbestreitbar. Doch wo sind die Missionare?

Gott hat wohl schon vor Jahren um diese Not seiner Kirche gewusst. Bereits seit Mitte des vergangenen Jahrhunderts hat er Männer und Frauen angetrieben, in der Christenheit neuen Enthusiasmus für die Evangelisierung zu wecken, und zwar indem er ihnen die Gnade gab, fasziniert und faszinierend von Jesus Christus zu sprechen, andere zu entflammen, dass sie sich ihm zuwenden, dass sie in Jesus von Nazaret wieder den Angelpunkt für die eigene Geschichte und die Quelle persönlicher Erfüllung entdecken.

Diese Männer und Frauen errichten genauso wenig wie der Papst in Nowa Huta keine neuen Grenzen zwischen Geweihten und Laien, zwischen Kirchen- und Weltsendung. Auch wenn sie die unterschiedlichen Dienste, die Verantwortung des Amtes nicht vom Tisch wischen wollen, sie versuchen in allen kirchlichen Ständen den Geschmack an unserem viel geliebten Bruder und Herrn Jesus Christus zu wecken, von dem allein Heil und Glück kommen kann.

Und Gott beschenkte sie. Obschon sich die Kirchen in manchen Ländern leeren, wachsen diese Gruppen. Während die Gesellschaft sich in Anspruchsdenken und Rechthaberei zerstreitet, nähren sie sich in der Einfalt des Herzens von der Freude, die vom Heiligen Geist kommt. Trotz des

aggressiven Säkularismus, der auch sie zu Selbstherrlichkeit und Vergötzung treiben könnte, behalten sie in Christus den Leitstern ihrer Orientierung und ihres Tuns. Nicht dass sie die vollkommeneren Christen wären. Sie sind Sünder, wie wir alle. Aber sie sind zu beneiden, weil Gott sie auf die zentrale Herausforderung für die Kirche heute besser vorbereitet hat, auf die Neu-Evangelisierung.

Deshalb genügen ihnen nicht der Bezug der Vereins-Broschüre oder ein möglicher Ritus der Aufnahme in die Gruppe, damit sie einen neuen Geist verbreiten können. Sportler haben ihre Trainingslager, Seminaristen ihr Priesterseminar, Handwerker ihre Meisterschule, und ehrgeizige Manager ihren Fortbildungskurs. Auch die Missionare der Neu-Evangelisierung brauchen ihre Ausbildung. Sie brauchen über die Pfarrpraxis hinaus Freiraum, um sich in neue Frömmigkeits- und Apostolatsweisen einzutüben. Und diese Ausbildung dauert länger als ein Wochenendseminar. Der neue Missionar weiß, dass sein Leben umgestaltet werden muss. Unsere Zeugin hat eben davon berichtet, dass man sich jede Woche wieder trifft. Das kostet Zeit, aber ein Schnellkurs genügt nicht, wie er für das Erlernen praktischer Fähigkeiten ausreichen würde. Wer andere für Jesus Christus und sein Reich gewinnen will, der muss selbst für Christus brennen. Nicht der Funktioniär, nur der Zeuge kann andere entzünden.

Und der Appell zur Neu-Evangelisierung blieb nicht ein Modewort. Er fand Hörer. Wenn wir mit den Augen des Glaubens auf die Weltkirche schauen, sehen wir Gott in seiner Kirche machtvoll am Werk. Nicht zuletzt in diesen geistlichen Neuaufbrüchen, die er der Kirche seit dem II. Vatikanum geschenkt hat. In den achtziger und neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts haben sie langsam Fuß gefasst und ich schätze mich glücklich, verschiedenen von ihnen im Auftrag des Papstes geholfen zu haben, damit sie ihren Ort in der Kirche fanden. Eine Aufgabe, die keineswegs problemlos war und die mich auch einige Federn gekostet hat. Manchmal hatte ich den Eindruck, ich assistiere der Geburt eines unerwünschten Kindes. Doch der Papst hat mich immer bestärkt. Und Johannes Paul hat mit den Rücken gestärkt auch gegenüber manchen, die mich nicht verstanden. Andererseits lernte ich freilich auch, dass die Vorsicht mancher geweihter Hirten nicht ganz unbegründet ist. Denn das Verhalten der neuen Bewegungen konnte gelegentlich an einen anderen Satz erinnern, an den des Propheten Maleachi (3,20): „Ihr werdet hinausgehen und Freudensprünge machen, wie Jungstiere, die aus dem Stall kommen.“ Diesen Vers versteht, wer auf dem Land Kälber erlebt hat. Die Sonne hat nach der winterlichen Kälte und er muffigen Enge den Wartenden das Tor zum Lebensraum und zur Weite aufgestoßen. Das Abenteuer des Lebens lockt. Im Galopp erobern sie das Gelände, werfen ihre Beine, tollen umher und brüllen. Sie spüren ihre Kraft und zeigen sie. Fesseln werden abgeschüttelt. Das Gefühl der neuen Freiheit gibt ihnen Dynamik.

Das Bild der Jungstiere auf die neuen Initiativen anzuwenden, ist vielleicht ein wenig gewagt, aber ganz unzutreffend ist es nicht. Nicht nur weil sie oft sperrig und ungeschickt sind, sondern auch wegen ihrer überbordenden Vitalität. Wenn ich mich etwa erinnere an das große Treffen, das sie zu Pfingsten 1998 mit dem Papst in Rom hatten. Johannes Paul hatte sie anlässlich des Jahres, das in besonderer Weise dem Heiligen Geist geweiht war, nach Rom eingeladen. 300 000 meist junge Männer und Frauen fanden sich auf dem Petersplatz ein. Und Papst Johannes Paul wollte als oberster Hirte der Kirche in einer unübersehbaren Begegnung bestehen und Sendung der neuen Kraft ins Blickfeld der Weltkirche rücken. Vergangenen Sonntag kamen wieder ungefähr 200 000, aufgerufen diesmal vom Präsidenten der italienischen Bischofskonferenz. Leider kommen diese Dinge nicht über, es passt nicht ins Bild aber es ist Wirklichkeit und wir sollten uns daran aufrichten.

Wir sollten sehen, wie Menschen reagieren, wie sie sich freuen, ich war unter denen, die auf dem Petersplatz gestanden haben. Wohl im Regen, aber froh. Man tauscht sich aus, man bestärkt sich im Glauben. Nicht in der Kleingruppe, aber in der Großgruppe.

Damals begrüßte der Papst die Anwesenden mit inhaltsschweren Worten: „Ihr seid der fassbare Beweis der Ausgießung des Heiligen Geistes.“ Gewiss seien die einzelnen Bewegungen voneinander verschieden, dennoch bildeten sie eine einzige Gemeinschaft und hätten die selbe Sendung. Einige der Charismen, die der Heilige Geist der Kirche schenkte, brächen ein wie ein stürmischer Wind der die Menschen ergreift und sie mitreißt auf neue Wege des missionarischen Engagements, im radikalen Dienst für das Evangelium zur rastlosen Verkündigung des Glaubens, zur Bejahung der

Tradition und um in jedem den starken Wunsch nach Heiligkeit zu wecken. Solcher Enthusiasmus des Dieners Gottes Johannes Paul war nur der Widerschein des unbekümmerten Elans und der Freude, denen der Papst auf seinen vielen Reisen immer wieder begegnet war und die ihm jetzt wieder vor Sankt Peter entgegenschlugen. Die feiernden trugen unterschiedliche Namen. Foculara und Neu-Katechumenat, Charismatiker und Schönstätter, Cursillos, Comunione e Liberazione, Emmanuel, Schalom, Sant' Egidio, Brüder von Taizé, um nur einige zu nennen. Die Zellen des Don PiGi waren vielleicht damals noch zu klein. Aber sie wachsen auch.

Ich will nur mit dieser Aufzählung, mit diesem Andeuten uns in den Niederungen der Heimsuchung an das Große erinnern, das Gott uns zeigt, das auch geschichtliche Wahrheit ist, dass in den jungen Wilden Kirche lebt und ein Echo hat, denn sie sind keine Quantité negligible (eine zu vernachlässigende Größe). Realistische Schätzungen behaupten, dass gegen 80 Millionen Katholiken von den neuen Glaubensimpulsen erfasst werden. Sie alle hatten den Ball aufgenommen, den der Papst aus Polen ihnen mit dem Stichwort Neu-Evangelisierung zugespielt hatte.

Ich habe jahrelang in Rom das Mutterhaus der Dillinger Franziskanerinnen besucht. Dort trafen sich sechs oder siebenmal im Jahr die in Deutschland tätigen Ordensfrauen, die aktiven Orden, der Franziskanerinnen, der Vinzentinerinnen und vieler anderer. Sr. Brigitta, die gar nicht weit von hier wohnt, brachte immer diese Ordensfrauen zusammen, 60, 80, am Anfang war mir das lästig. Sie saß mir im Nacken und raubte mir einen Nachmittag. Aber ich bin dann hingegangen und habe versucht, diese wichtigen Frauen, die in Deutschland so viel getan haben, zu trösten, ihnen die Augen zu öffnen, was der liebe Gott tat und habe erzählt von den neuen Bewegungen. In Rom haben sie verschiedene der Mutterhäuser dieser älteren Orden übernommen. Die Seminaristen vom Neu-Katechumenat sind bei den Salzkottener Franziskanerinnen eingezogen und haben das Haus übernommen. Die Seminaristen von Comunione e Liberazione in einem anderen Haus, bei den Lieben Schwestern von Paderborn. Was ich den Schwestern sagen wollte war: Der liebe Gott hat uns nicht verlassen, er hat nur ein bisschen umgeschichtet. Seid froh und freut euch, da gibt es neues Leben. Natürlich hat man das nicht gerne, wenn eine Familie ausstirbt. Aber Gott ist am Werk und er zeigt sich in diesen neuen Bewegungen.

Auch hier in Türkheim ist er am Werk. Er schuf nicht zu letzt mit Hilfe von Don PiGi die Pfarrzellen. Ein neuer Aufbruch von charismatischem Geist. Ich habe Don PiGi kennen gelernt in der Pfarrei Sant' Eustorgio im Zentrum von Mailand, 1994 schon. Ich bin auch schon ein bisschen älteres Gemüse. Ich war damals in dieser Gemeinde, von der in Europa dieser originelle Impuls der Evangelisierung ausging. Don PiGi hatte mich eingeladen. Ich erinnere mich noch heute an den großen Festzug anlässlich des Festes Epiphanie mit den Reliquien der Weisen aus dem Morgenland, die in Mailand eine sehr starke Verehrung finden ähnlich wie im Kölner Dom. Der Initiator hatte mich gleich für sich gewonnen. Freude, Freundlichkeit, Gemeinschaftssinn, Engagement, besonders sein nachdrückliches Herausstellen der Mitte unseres Christseins nahm für ihn ein. Er hatte es zunächst für sich selbst wieder entdecken müssen, wie er es später beschrieb. Er bekennt, er sei als Seelsorger von Routine aufgezehrt worden wegen pastoralen Misserfolgs. Dann sei er in Äußerlichkeiten geflüchtet, zur Kultur, zu wissenschaftlichen Predigten, zu pastoralem Ehrgeiz.

Dann aber habe er etwas Neues gehört und für sich entdeckt, die – wir hörten es schon – die Pfarrei in Flammen. Eine Kirche der Apostelgeschichte. Dieses Denken kreiste um Jesus Christus direkt und unverstellt durch einen kirchlichen Apparat. Die Christen lauschten Gottes Botschaft, wendeten sich im Familiengebet spontan an ihn und suchten sein Angesicht.

Und was war das Geheimnis der Zellen, der Quelle des Aufbruchs? Eine personale Beziehung zum Sohn Gottes aus Nazaret, und sie war vor allem durch die Eucharistische Anbetung aufgebrochen. Denn hier wurden aus pastoralen Konsumenten begeisterte Akteure.

Das Versorgungsdenken war abgeschafft. Und mit der neuen Entdeckung kam auch die Schönheit des Glaubens zum Gesicht.

Die Zeugen des Glaubens reden weniger von Kirche als von ihrem Herrn. Sein Wort, seine Person, der Vater im Himmel, das nimmt wieder den ersten Platz für sie ein. Nachdem so lange auch für uns als Kirche so viele Dinge im Vordergrund standen, die gewiss nicht unwichtig sind, aber eher uns selbst, als ihn betreffen. Friede und soziale Gerechtigkeit, Selbstverwirklichung und kirchliche Ämter, Kirchensteuer und Bewahrung der Schöpfung.

So lässt denn auch Papst Benedikt in unseren Tagen keine Gelegenheit aus um direkt und unmissverständlich auf Gott und Jesus Christus zu verweisen. Es scheint, als stehe es an der Zeit, Gott selbst in den Herzen der Gläubigen neu zu wecken.

Zum letzten Weihnachtsfest kommentierte er in seiner Predigt die eilenden Hirten. Ich zitiere: „Die Dinge Gottes erscheinen den meisten Menschen nicht vordringlich. Sie bedrängen uns nicht unmittelbar. Und so sind wir, die allermeisten, gern bereit sie zu verschieben. Zuerst tut man das jetzt und hier Vordringliche. In der Liste der Prioritäten steht Gott häufig so ziemlich an letzter Stelle. Das kann man immer noch tun. So meint man. Das Evangelium sagt uns: Gott hat höchste Priorität. Die Hirten eilen. Wenn irgend etwas in unserem Leben Eile ohne Aufschub verdient, dann allein die Sache Gottes. Zeit, die wir für Gott und von ihm her für den Nächsten verwenden, ist nie verlorene Zeit. Es ist die Zeit, in der wir eigentlich leben, in der wir das Menschsein selbst leben.“ Einige Zeit früher hat er im Dezember wieder einmal die Mitarbeiter der Kurie zusammengerufen und machte den üblichen Jahresrückblick. Er tat es in seiner bestechend systematischen Art. Natürlich nahm damals – es war im Jahr 2006 – die Fahrt nach Bayern den gebührend hohen Rang ein in seiner Zusammenfassung. Und er sagte über die tiefste Absicht für den Heimatbesuch den schlichten Satz: „Das große Thema meiner Deutschlandreise war Gott.“ Eigentlich müsste ich nun den ganzen Abschnitt vorlesen von dieser Ansprache. Dass die Kirche vielerlei zu behandeln hat, die Frage des Menschseins, die Probleme kirchlicher Gestaltung und Ordnung, doch so Benedikt, ihr eigentliches und in gewisser Weise einziges Thema habe Gott zu sein. „Darum ging es mir“, so fuhr er fort, „in meiner Reise nach Bayern vor allem darum, das Thema Gott groß herauszustellen, auch eingedenk der Tatsache, dass in manchen Teilen Deutschlands eine Mehrheit von Untertaufen lebt, für die das Christentum und der Gott des Glaubens der Vergangenheit anzugehören scheinen.“

Auch Jesus habe in seiner Tätigkeit vor allem Gott und sein Reich verkündigen wollen. Reich Gottes sei ja nicht der Verweis auf etwas in unbestimmter Zukunft Kommendes, nicht die bessere Welt, die wir durch unsere eigenen Kräfte zu schaffen versuchen. In dem Ausdruck „Reich Gottes“ sei das Wort Gott grammatikalisch recht bestimmt der Genetiv des Subjekts. Reich Gottes – das Reich ist nicht so wichtig, aber Gott ist wichtig in diesem Ausdruck. Das bedeutet: Gott ist nicht eine Zutat zum Reich, die man vielleicht auch weglassen könnte. Gott ist das Subjekt. Reich Gottes heißt in Wirklichkeit, Gott herrscht. Er selbst ist da und ist bestimmend für die Menschen in der Welt. Er ist das Subjekt, und wo dieses Subjekt fehlt, bleibt nichts von der Botschaft Jesu übrig. Darum sagt Jesus: „Das Reich Gottes ist mitten unter euch.“ (Lk 17,21) Es wird da, wo Gottes Wille geschieht. Es ist da, wo Menschen sich seiner Ankunft öffnen und Gott in diese Welt einlassen. Darum ist Jesus das Reich Gottes in Person. Der Mensch, in dem Gott in unserer Mitte ist, und durch den wir Gott anrühren, in der Nähe Gottes leben können. Wo dies geschieht, wird die Welt Heil.

Das sagte er zu den Mitarbeitern der Kurie. Nicht als einen Bericht über Vergangenes, wenn er dies so stark herausstellt, dann weiß er auch die Kardinäle, Bischöfe und Monsignore, die da sitzen, haben es nötig, das zu unterstreichen.

Er ist genügend Pädagoge um nicht einfach etwas zu erzählen, sondern er will etwas erreichen, dass Gott wieder in die Mitte tritt. Unser Papst Benedikt XVI. hat nicht nur seinen Vorgänger auf dem Stuhl Petri bei dessen wichtigsten Entscheidungen beraten, er ist ihm auch auf dem Weg der Neuevangelisierung gefolgt und er hat dessen Mitte noch stärker herausgestellt. War diese Mitte für Papst Johannes Paul II. dank seiner polnischen Herkunft in der Kirche noch unbestritten, so hatte sein Nachfolger etwa in der Tübinger Zeit als Professor schmerzhaft und hautnah das Gegenteil erlebt. Er selbst schildert in seinem Lebensbericht, wie sich die Theologie verkehrte in Politisierung, wie sie sich aus der biblischen Hoffnung zum marxistischen Hoffen veränderte.

Der Marxismus bedient sich zwar der religiösen Glut, doch indem er den politischen Menschen in die Mitte stellt und Gott abschafft. Vielleicht ist das für die heutige Zeit nicht mehr das größte Problem. Ich habe das berichtet, um verständlich zu machen, wo der Unterschied liegen könnte zwischen Johannes Paul II. und Benedikt, warum Benedikt so stark diese Gottesfrage immer wieder in den Vordergrund rückt. Für uns in Deutschland ist es wichtig ihn in diesem Punkt zu hören,

ganz gleich warum er heute so spricht. Denn es ist die Lethargie, die Müdigkeit, die Niedergeschlagenheit, die Passivität, die uns alle hindert Apostel zu werden. Wir sollten den Papst hören, die Wege ergreifen, in denen wir Missionare werden können mit dem Papst. Nicht weil die Kirche bald keine Klienten mehr hätte. Nicht weil die Zahlen abnehmen, sondern weil die Menschen es brauchen. Weil so viele suchen, auch wenn die Fassade glatt und strahlend ist. Man braucht nur ein bisschen zu kratzen um zu merken, welche Not in den Herzen steckt. Und die Antwort kann allein Gott geben.

Ich glaube nicht, dass Evangelisation und Pfarrzellen in Türkheim und den anderen Pfarreien, die angeschlossen sind, eine Bestätigung brauchen. Wenn ich mich aber irre, möchte ich sie Ihnen hiermit geben. Mehr noch, ich versichere ihnen den Zuspruch des Papstes selbst. Ich möchte sie nicht zur Selbstgenügsamkeit oder zur Eitelkeit verleiten, sondern zur Treue auf dem eingeschlagenen Weg und zu ständig neuem Eifer, nicht zur Vermehrung ihrer Anhänger oder zur Vergrößerung ihres Einflusses, sondern dass Sie das tun, was heute das Wichtigste ist, den Herrn zu vielen zu bringen, die wissend oder nicht nach ihm hungern.

Ich habe mich in den letzten Monaten in meiner freien Zeit mit Männern und Frauen befasst, denen sich Gott erkennbar genähert hat. Wir nennen sie die Mystiker. Mir scheint es an der Zeit zu sein, ihrem Zeugnis in unserem Denken und Reden wieder mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Gewiss kennen Sie wenigstens noch den Namen des früheren Bischofs von München, Julius Kardinal Döpfner. Er leitete lange Jahre hindurch die Deutsche Bischofskonferenz. In dieser Funktion stand er auch der Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland vor, 1972 – 1975 in Würzburg. 1973 sagte er in seinem Eröffnungsreferat bei dieser Kirchenversammlung: „Dem Menschen unserer Zeit kann kein besserer Dienst geleistet werden, als dass er durch Wort und Tat der Glaubenden die Gewissheit gewinnt, Gott ist, und er ist für mich, er ist für uns da - 1973. Oder Pater Karl Rahner, einer der bedeutendsten Theologen des vergangenen Jahrhunderts. Von ihm stammt das Wort: „Der Christ der Zukunft wird in der winterlichen Zeit des Glaubens ein Mystiker sein oder er wird nicht sein.“

Vom Geist ergriffene Menschen verweisen uns mit bewegenden Worten auf Gott. Wir brauchen sie gerade in unseren Tagen. Dieser Gedanke ließ mich längere Zeit nicht mehr los. Ich entschloss mich, eine Publikation vorzubereiten, in der Menschen einfach nur von ihren Gotteserfahrungen reden. Das ist nicht ganz einfach, und meistens haben sie auch schon in der Vergangenheit gelebt und muss die Geschichte ein bisschen aufrollen. Z.B. Blaise Pascal in Frankreich, oder die rheinischen Mystiker im Mittelalter. Aber es ist wichtig, dass wir wieder unser ganzes Denken auf Gott richten, wie diese Männer und Frauen es getan haben.

Ich möchte mit einem Zitat der Hl. Gertrud der Großen aus dem 13. Jahrhundert schließen. Sie wurde in Thüringen geboren und hinterließ bewegende Aufzeichnungen. Nur ein kurzer Abschnitt soll zu Worte kommen. Er soll in uns den Hunger nach Gott neu wecken. Denn er spricht von dem Glück, das die Gemeinschaft mit Gott bereit hält.

„Gott, du mein Gott, wenn du meine Seele zu dir wendest, dann lässt du mich nichts bedenken und nichts fühlen als dich allein.

Dann nimmst du mich mir und gibst mich dir, dass ich an mich nicht mehr denken kann, weil du mich mir nimmst um mich in dir zu verbergen.

In dir, du lebensstarke Liebe, wird meine Liebe wieder jung. Sie erneuert sich gleich dem Adler und jubelt. Sie frohlockt im Augenblick deines wonniglichen Antlitzes, denn nun hat sie die unendlichen Freuden ewigen Lebens gefunden und hält sie schon jetzt fest um sie in dir, oh Gott der Liebe, zu besitzen in Ewigkeit. Amen.“